

der „Heterodoxos españoles“, Menéndez Pelayo, übertreibt die Gefahr der „Alumbrados“ für den Glauben. E. Colunga (s. auch den Artikel von A. Colunga im Lex. f. Theol. u. Kirche) macht sie etwas zu harmlos.

Wichtiger für uns ist der andere Ertrag der Arbeit: das Wesen und Treiben der „Alumbrados“ wird uns deutlicher, oder vielmehr das, was die Inquisition darunter verstand. Es sind Menschen, die sich besonderer Gnaden der Gottvereinigung rühmen, aus denen sich öfters Verzückungen und Offenbarungen ergeben. Bemerkenswert ist die häufig von den „Erleuchteten“ bekundete Überzeugung, daß in diesem vermeintlichen Stand der Begnadigung eine Sünde unmöglich sei, was dann nicht selten zu bedenklichen Folgerungen führt. Die Überschätzung der besonderen und außerordentlichen Gnaden legte die Gefahr nahe, die äußere Bindung an die Kirche geringzuschätzen. Nach Ausweis der Prozesse muß man immer unterscheiden zwischen gutgläubig Führenden, heuchlerischen Verführern, die die Leichtgläubigkeit und die Sucht nach Außerordentlichem ausnutzten, oft zur Befriedigung schimpflicher Leidenschaften, und den gutgläubig Geführten. Bei der ersten und letzten Klasse lief ohne Zweifel viel Krankhaftes mit unter. Die Zahl der Verurteilten bis etwa 1630 betrug 115. Die Bewegung ist immer vom Protestantismus und seinen Propagandaversuchen unterschieden worden.

Die saubere und inhaltreiche Arbeit weist über sich hinaus. Sie muß in die Geistesgeschichte der katholischen Frömmigkeit eingereiht werden. Wie kam es, daß solch ein Drang zur gesteigerten und übersteigerten Innerlichkeit die Menschen damals so ergriff? Wie wurde die echte Mystik von der gleichen Grundwelle getragen, und wie durch die Verdächtigung und den Kampf gegen diese „Alumbrados“ gehemmt? Die Ansätze zu dieser weiteren Betrachtung sind im Buche aufgezeigt.

E. Böminghaus S. J.

Schmidlin, Jos., Papstgeschichte der neuesten Zeit. Lex.-8°. Bd. I. Papsttum und Päpste im Zeitalter der Restauration (1800—1846) (XXX u. 708 S.); Bd. II. Papsttum und Päpste gegenüber den modernen Strömungen (1846—1903) (XXVII u. 610 S.) München 1933 u. 1934, Kösel & Pustet. Jeder Band *M* 22.—; *Lw.* *M* 27.—; *Halbl.* *M* 30.—.

Ist die Geschichte des Papsttums, d. h. also des großartigsten Gebildes weltgeschichtlicher Mächte, schon immer eine Aufgabe für die Großen im Reiche der Geschichtsschreibung, so ist die Papstgeschichte der neuesten Zeit eine doppelt lohnende, aber auch dringende Aufgabe, freilich auch doppelt schwer. Es ist eben der Zeitabschnitt, in dem das Papsttum die merkwürdigsten Schicksale erfuhr, von der Wahl Pius' VII. im Elend von S. Giorgio zu Venedig und dem Wiederaufbau der äußeren Stellung des Papsttums über den Zusammenbruch des Kirchenstaates und bis zu den Lateranverträgen Pius' XI.; von der — freilich nicht ganz echten — Gleichgültigkeit der ungläubigen Aufklärung gegen den Nachfolger Petri über die leidenschaftliche Befehdung des freisinnigen europäischen Fortschritts bis zu dem achtungsvollen — und oft auch sehnsuchtsvollen Hinhorchen, wenn heute die Stimme des Völkerhirten vernommen wird; von der Verdunkelung des Papstgedankens auch in katholischen Reihen über die machtvolle Geltendmachung des Primates in Lehr- und Hirtenamt bis zu der

eindrucksvollen Einigung der heutigen katholischen Welt um den Felsen Petri. Das ist äußere und innere Dramatik größten Stils. Sie in einem würdigen Werk gestaltet zu sehen, ist verständlicher Wunsch der katholischen Welt und aller geistigen Menschen. Für den Geschichtsschreiber aber winkt ein Ehrenkranz.

Josef Schmidlin, durch manches Werk und manche Rede bekannt, hat den Mut gehabt, danach zu greifen. Schon das äußere Erscheinen der beiden Bände (ein dritter steht noch aus) entspricht der Größe der Aufgabe. Sie machen mit ihrer stoffgedrängten Darstellung und ihrem fast erschreckenden Unterbau der Verweise auf jeden Fall der Arbeitskraft des Verfassers alle Ehre. Ein erster Einblick gibt dann die gute Zuversicht, daß wohl alle Ereignisse und Gestalten vorgeführt oder wenigstens berührt werden, die man billig dort erwarten kann; der Fachmann aber oder der ernstere Leser erhält immer wieder die Hinweise auf andere Darstellungen und die Quellen. Wenn es endlich wahr ist, daß seelische Vorbedingung einer echten Papstgeschichte Freimut und wahre, warme Liebe zur Kirche sein muß, so findet man hier Zeugnisse von beiden, nicht ohne eine persönliche Note. So versteht man, daß schon mancherorts das Werk mit vollem Lob begrüßt wurde. Aber wir glauben es dem Werk, dem Leser und dem Verfasser schuldig zu sein, noch tiefer in das Ganze einzudringen.

Wir beginnen mit einer Prüfung des Gesamteindrucks. Das höchste Ziel einer solchen Papstgeschichte müßte sein, aus dem völlig durchgearbeiteten und durchgestalteten Stoff unaufdringlich die innere Größe des Papsttums erstehen zu lassen, nicht mit den Mitteln der Rhetorik, sondern eben der echten und großen Geschichtsschreibung. Diesen höchsten Preis wird das Werk, nach den beiden Bänden zu urteilen, nicht gewinnen, wenn auch ein unbefangener Leser einen immerhin bedeutenden Eindruck mitnehmen wird. — Ein weiterer Anspruch wäre, die einzelnen Pontifikate und ihre Träger durch tiefe Sinndeutung in ihrer inneren Einheit zu begreifen. Man spürt leicht, daß der Verf. die beiden „fortschrittlichen“ Pontifikate Pius' VII. und Leos XII. mit größerer Liebe behandelt hat. Die so oft „reaktionär“ gescholtenen Gregor XVI. und Pius IX. aber scheinen weniger gelungen. Das Urteil über Gregor zeigt auffälliges Schwanken; bald macht der Verf. einen Anlauf, die Anklage als unzulänglich und ungerrecht zu erweisen, bald sinkt er selbst wieder in die alte Auffassung zurück. Auch die Gesamtzeichnung Pius' IX. kann nicht befriedigen. — Dazu kommt, daß durch das ganze Werk hin viele Einzelurteile und Bemerkungen gehen, die eine gewisse Unsicherheit von Geschmack und Takt verraten und sehr stören.

Einen Einblick in die Festigkeit der geschichtlichen Darstellung gewährt einigermaßen der Unterbau der Anmerkungen. Er ist hier, wie schon gesagt wurde, ausgiebig angelegt. Wie tragfähig er ist, kann erst eine fachgemäße Durchprüfung feststellen. Diese Durchprüfung erscheint nach manchen Stichproben nicht überflüssig. Sind die zahlreich angeführten, gedruckten und ungedruckten Quellen ausgeschöpft? Schon ihre Mächtigkeit und die verhältnismäßig geringe Zeit, die zur Ausschöpfung bereit stand, lassen einen Zweifel aufkommen. Daß freilich das vatikanische Geheimarchiv von 1846 an verschlossen bleibt, ist nicht Schms. Schuld; er glaubt das — wohl allzu leichtfertig — wegen ander-

weiter Veröffentlichungen verschmerzen zu können. Auffallend ist die fortlaufende Bezugnahme des Textes auf darstellende Werke zweiter Hand und ganz verschiedenen Wertes, wobei eine Mitprüfung des Lesers sehr erschwert ist. Vielfach färben diese Bücher stark bis auf den Stil des Textes ab. Lieber hätte man eine selbständig entworfene Zeichnung.

Damit kommen wir schon zu der eigentlichen Formgebung. Sie ist m. E. die schwache Seite. Zwar wird man es dem Verfasser oft danken, daß er Aktenstücke in Auszugform in den Text aufnimmt. Aber ohne Zweifel geht er darin zu weit; man merkt allzusehr noch den Zettelkasten. Auch sonst bleibt es vielfach bei bloßer Stoffanhäufung. Das sprachliche Gewand ist leider keine Zierde. Man begegnet nicht selten stillosen Bildern und unleidlichen Fremdwörtern. Der Satzbau ist oft unordentlich. Satzglieder entsprechen sich oft nicht. Was da den Verbindungswörtern wie etwa „während“, „einerseits-andererseits“, „ohne daß“ u. a. zugemutet wird, geht über das Mögliche hinaus.

Eine Papstgeschichte der neuesten Zeit dieses Umfangs ist ein Lebenswerk. Es wäre nicht zu viel, wenn eine ganze Lebenskraft — auch die ungewöhnliche eines Mannes wie Schm. — daran gesetzt würde, in jahrelangem Durcharbeiten von Stoff und Form diese Papstgeschichte zu der Vollendung zu führen, die des Gegenstandes würdig ist und die auch einzig dem hohen Ziele entspricht, das sich der Verfasser vorgestellt hat.

E. Böminghaus S. J.

Aristoteles, *Περὶ ποιητικῆς*. Mit Einleitung, Text und Adnotatio critica, exegetischem Kommentar, kritischem Anhang und Indices nominum, rerum, locorum von Alfred Gudeman. gr. 8<sup>o</sup> (VIII u. 496 S.) Berlin 1934, de Gruyter. Geb. M 16.—

G. bietet uns in diesem Werke die Ergebnisse seiner vieljährigen Beschäftigung mit einer der kleinsten Schriften des Aristoteles, der Poetik. Im ersten Kapitel der Einleitung untersucht er deren Stilcharakter und zeigt, daß wir es mit einer Art „Kollegienheft“ zu tun haben. Durch diese Annahme erklären sich ohne weiteres eine ganze Reihe stilistischer Mängel und Unbeheiten, vor allem aber erweisen sich von vornherein gewisse textkritische Eingriffe als verfehlt.

Als Schema der Gliederung des Büchleins nimmt G. das von Norden für isagogische Schriften aufgestellte an, daß nämlich gehandelt wird über die in Frage kommende Kunst, deren Werk und den Künstler. Was er an Gründen beibringt, ist gut, aber bei dem so unvollständigen Zustand des Erhaltenen — von dem sicher Verlorenen ganz abgesehen — wird in diesem Punkte wohl immer eine gewisse Unsicherheit bleiben.

Das letzte Kapitel der Einleitung ist der Frage nach den Quellen der Aristotelischen Poetik gewidmet. Es stand natürlich dem Philosophen ein reiches, uns zum großen Teile nicht mehr erhaltenes Beobachtungsmaterial an Dichterwerken zur Verfügung, aber auch Schriften der literarischen Kritik, wie aus den direkten Anführungen hervorgeht. G.s Beweis aus dem Gebrauch der als selbstverständlich vorausgesetzten Fachausdrücke ist nicht so überzeugend, da das Stichwort des Kollegienheftes in der Vorlesung weifer erklärt werden konnte.

Am Schluß dieses Abschnittes geht der Verf. ausführlich auf die wichtige Frage des Verhältnisses der Aristotelischen Kunstauffas-